

Intersektionalität oder: Wie nicht über Rassismus sprechen?¹

ENCARNACIÓN GUTIÉRREZ RODRÍGUEZ

Intersektionalität scheint ›en vogue‹ zu sein in den deutschen Gender Studies. Es ist interessant, dass diese Debatte nach ungefähr 25 Jahren in der deutschen Frauen- und Geschlechterforschung angekommen ist. Interessant auch, dass dabei unerwähnt bleibt, dass diese Debatte von Schwarzen deutschen und diasporischen Feministinnen in den 1980er und 1990er Jahren angetrieben wurde. Dabei ging es diesen Akteurinnen nicht darum, Differenz durchzudeklinieren, sondern eher die Wechselwirkungen und Interdependenzen in heterogenen gesellschaftlichen Verhältnissen zu verstehen. Nicht Differenz stand hier zur Debatte, sondern es ging diesen Theoretikerinnen, wie ich hier ausführen werde, eher um die Relationalität und Prozessualität gesellschaftlicher Verhältnisse. Von Marxistischer und Kritischer Theorie beeinflusst, galt deren Aufmerksamkeit weniger der Durchkreuzung von Kategorien wie Geschlecht, Klasse, ›race‹ und so weiter, sondern sie setzten sich eher mit deren gesellschaftlichen Herstellung durch

1 Dieser Beitrag ist inspiriert von dem Aufsatz, den ich mit Umut Erel, Jin Haritaworn und Christian Klesse geschrieben habe: Erel, Umut/Gutiérrez Rodríguez, Encarnación/Haritaworn, Jin/Klesse, Christian: On the Depoliticisation of Intersectionality Talk. Conceptualising Multiple Oppressions in Critical Sexuality. In: Kuntsman, Adi/Miyake, Esperanza (Hrsg.): Out of Place: Interrogating Silences in Queerness/Raciality. York 2008, S. 265–292. Mein Dank geht auch an Christoph Pilgrim für sein genaues Lesen.

Technologien und Mechanismen des Regierens, der sozialen Klassifikation und Kontrolle auseinander. Diese kritische Auseinandersetzung mit Politiken der Repräsentation war daher weniger an einer offiziellen Anerkennung multipler Identitäten interessiert, als eher an den gewaltvollen Effekten,² denen Subjekte ausgesetzt sind, die im Rahmen der noch bestehenden kolonialen Logik der Differenz³ durch unterschiedliche Mechanismen des Regierens, Verwaltens und der wissenschaftlichen Erfassung als »ethnisierte, rassifizierte, sexualisierte und vergeschlechtlichte inferiore Andere« erschaffen werden. In diesem Sinne ging es diesen Feministinnen nicht um die Anerkennung einer Identität im Namen zum Beispiel »der Migrantin«, sondern eher um die Bestimmung der gesellschaftlichen Verhältnisse, in denen die Position der »Exteriorität«⁴ zum hegemonialen Innen erschaffen wird.⁵ Zugleich jedoch machten diese Interventionen auch klar, dass das Sprechen zum Beispiel im »Namen der Migrantin« als eine Taktik im strategischen Kampf gegen Rassismus, Heteronormativität und kapitalistischer Ausbeutung zu verstehen ist. Dieser Zugang unterscheidet die Debatte minorisierter Feministinnen in der Bundesrepublik von den Debatten in den USA um Intersektionalität, die mit Kimberlé Crenshaws grundlegenden Artikeln »Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics« (1989)⁶ und »Mapping the Margins: Intersectionality, Iden-

2 Vgl. FeMigra (Akin, S./Apostolidou, N./Atadiyen, H./Güran, G./Gutiérrez Rodríguez, E./Kanat, A./Kutz, L./Mestre Vives, L.): Wir, die Seiltänzerinnen. In: Eichhorn, Cornelia/Grimm, Sabine (Hrsg.): Gender Killer. Amsterdam/Berlin 1994, S. 49–63.

3 Vgl. Mignolo, Walter: Local Histories, Global Designs. Princeton 2000.

4 Dussel, Enrique: The Invention of the Americas: Eclipse of »the Other« and the Myth of Modernity. London 1995.

5 Vgl. Oguntoye, Katharin/Opitz, May/Schultz, Dagmar: Farbe bekennen. Afrodeutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte. Berlin 1986.

6 Crenshaw, Kimberlé W.: Demarginalizing the Intersection of Race and Sex: A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics. In: The University of Chicago Legal Forum (1989), Feminism in the Law: Theory, Practice and Criticism, S. 139–168.

tity, Politics, and Violence Against Women of Color« (1991)⁷ initiiert wurden. Mit diesen Beiträgen intervenierte Crenshaw in einem juristischen Diskurs, der die Verquickung unterschiedlicher gesellschaftlicher Positionen ignorierte, und marginalisierte gesellschaftliche Analysen, die von Schwarzen Feministinnen angetrieben wurden, in einen normativen juristischen Diskurs übersetzte. Ihr Anliegen war es, einen universalen Rechtsdiskurs zu verkomplizieren, indem sie auf die Interdependenzen zwischen unterschiedlichen Gesellschaftsverhältnissen verwies. Nicht nur als Theoretikerin, sondern insbesondere auch als Aktivistin geht es ihr darum, komplexe Gesellschaftslagen in der Logik von Rechtsansprüchen fruchtbar zu machen. Sie operiert deshalb auf der Gegebenheit der vorgefundenen Gesellschaftsbedingungen, daher ihr Interesse an der gelebten Erfahrung der Intersektionalität, die eine fundamentale Voraussetzung für die Intervention in juristische Diskurse darstellt. Ein Blick jedoch auf die Genese dieser Verhältnisse setzt nicht nur ein Umgehen mit deren Erscheinungsform voraus, sondern auch mit deren historischen und gesellschaftlichen Voraussetzungen, Machtdynamiken und Herrschaftsmechanismen.⁸ Der analytische Blick gilt demnach den gesellschaftlichen Strukturen, Verhältnissen, Beziehungen und Logiken. Vor diesem Hintergrund werde ich hier die Debatte um Intersektionalität mit Jasbir Puar's Perspektive der »assemblage« (*agencement*) in Beziehung setzen.⁹

In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, warum in den letzten Jahren der Debatte um Intersektionalität auf der Ebene von Publikationen und Veranstaltungen hohe Aufmerksamkeit zuteil geworden ist, während die gesellschaftlichen Bedingungen, in denen ein solches Denken notwendig geworden ist, meist ausgeblendet bleiben. Diesem Gedanken folgend steht

7 Crenshaw, Kimberlé W.: Mapping the Margins: Intersectionality, Identity, Politics, and Violence against Women of Color. In: Stanford Law Review 6 (1991), S. 1241–1299.

8 Vgl. Gutiérrez Rodríguez, Encarnación: Intellektuelle Migrantinnen: Subjektivitäten im Zeitalter der Globalisierung. Eine dekonstruktive Analyse von Biographien im Spannungsverhältnis von Ethnisierung und Vergeschlechtlichung. Opladen 1999.

9 Vgl. Puar, Jasbir. Ich wäre lieber eine Cyborg als eine Göttin: Intersektionalität, Assemblage und Affektpolitik. In: Lorey, Isabell/ Nigro, Roberto/Raunig, Gerald (Hrsg.): Inventionen. Zürich/Berlin 2011.

daher im Zentrum dieses Beitrages nicht eine Definition von Intersektionalität, sondern vielmehr die Auseinandersetzung um Rassismus im deutschen Feminismus, die von Schwarzen Deutschen und migrantischen/diasporischen Feministinnen formuliert worden ist. Doch zunächst gilt es diese Debatte zu kontextualisieren.

GLOBALE DEBATTE – LOKALE AKTEUR_INNEN

Die Debatte um ›Intersektionalität‹ muss im Rahmen der Umwandlung der Sozialwissenschaften, insbesondere der Soziologie, in den letzten Dekaden verstanden werden. Während in den 1970er und 1980er Jahren an einigen deutschen Universitäten Soziologie als Gesellschaftswissenschaft verstanden wurde, ist diese Perspektive nach 1989 allmählich demontiert worden. Soziologie ist zumeist zu einer anwendungsorientierten und an Management-Prinzipien orientierten Disziplin mutiert.¹⁰ Gesellschaftskritische Ansätze sind durch sogenannte ›ideologisch unverfängliche‹ Perspektiven ersetzt worden. Das Ergebnis dieses Transformationsprozesses ist der Verlust einer genuinen Tradition kritischen Denkens, die die Hochschule nicht lediglich als Berufsbildungsfabrik betrachtet.¹¹ Die Inkorporation von Postkolonialität oder Intersektionalität in Universitätscurricula und die Schaffung von Professuren unter diesen Labels müssen daher in Beziehung zu ihrer Vermarktungstauglichkeit in einem globalen Hochschulmarkt gesetzt werden. Dieser Prozess vollzieht sich insbesondere durch die Integration von bequemen und für die internationale Ausrichtung der Universität verwertbaren Stimmen. Die anti-rassistische Kritik Schwarzer deutscher Intellektueller und von Intellektuellen mit einem post-/migrantischen und diasporischen Hintergrund ist so zu einer für das Establishment verdaulichen Formel umgewandelt worden. Zugleich haben einige wenige dieser Protagonist_innen Stellen an deutschen Hochschulen erhalten, doch den meisten von ihnen bleiben die Tore zu einer akademischen Laufbahn in Deutsch-

10 Bauer, Christoph u.a.: Hochschule im Neoliberalismus. Kritik der Lehre und des Studiums aus Sicht Frankfurter Studierender und Lehrender. Frankfurt a.M. 2010.

11 Zwar in einem anderen Kontext entwickelt, doch spannend für die Diskussion siehe Adorno, Theodor W.: Question on Intellectual Emigration. In: Social Text 99, 23 (2009), S. 159–164

land verschlossen – sie müssen migrieren oder sich einer anderen Tätigkeit widmen. Die Zahl der Intellektuellen mit diasporischem und migrantischem Hintergrund, die eine Anstellung an US-amerikanischen oder britischen Universitäten gefunden haben, ist bemerkenswert. Während der akademische *brain drain* deutscher Akademiker_innen von der deutschen Regierung bedauert wird, bleibt die Auswanderung dieser Intellektuellengeneration unkommentiert. Auch in der deutschen Frauen- und Geschlechterforschung bleibt eine Debatte um diejenigen Kolleginnen aus, die die ersten Rassismuskritiken in den 1980er und 1990er Jahren¹² geäußert haben und emigriert sind und dies nicht immer mit beruflichem Erfolg. Interessant, dass es diese Generation ist, die das Zusammenwirken und die Interdependenz unterschiedlicher gesellschaftlicher Verhältnisse in Bezug auf die Kategorie Geschlecht in den 1980er und 1990er Jahren stark gemacht hat.

VON RASSISMUSKRITIK ZU INTERSEKTIONALITÄT

Wie ich in dem Beitrag »On the Depoliticisation of Intersectionality Talk« zusammen mit Erel, Haritaworn und Klesse nachgewiesen habe, sind die stärksten Impulse zu der Debatte über die Komplexität von Macht und Unterdrückung aus den anti-rassistischen und anti-kolonialen feministischen Bewegungen gekommen.¹³ Es ist vor allem eine Auseinandersetzung mit den theoretischen Positionen und politischen Strategien, die in diesen Kontexten entwickelt wurden, die – in vielfältiger und unterschiedlicher Art – unser Denken zu simultan wirkenden und miteinander verzahnten Herrschaftsverhältnissen beeinflusst haben.¹⁴ Insbesondere die Intervention von

12 Vgl. z. B. Gelbin, Cathy/Konuk, Kader/Piesche, Peggy: Aufbrüche. Taunusstein 2000.

13 Erel/Gutiérrez Rodríguez/Haritaworn/Klesse: Depoliticisation (wie Anm. 1).

14 Erel, Umut: Migrant Women Transforming Citizenship. Life-Stories from Britain and Germany. Aldershot 2009; dies.: Transnationale Migration, intime Beziehungen und BürgerInnenrechte. In: Hartmann, Jutta u.a. (Hrsg.): Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht. Wiesbaden 2007, S. 251–268; Haritaworn, Jin: Shifting Positionalities: Reflections on a »Queer« Methodology. In: Sociological Research Online, 13, 1 (2008), Special Issue on LGBT Methodologies, unter: <<http://www.socresonline.org.uk/13/>

Schwarzen Feministinnen und anti-rassistischen Feministinnen, wie May Ayim (vormals May Opitz), Katharina Oguntoye, Dagmar Schultz, die angeregt durch Audre Lorde 1986 das Grundlagenwerk »Farbe Bekennen« (1986) veröffentlichten,¹⁵ hat fundamental zur Analyse von Rassismus, Kolonialismus und Sexismus im deutschen Kontext beigetragen.¹⁶ Das Ineinandergreifen von simultan wirkenden Formen der Unterdrückung und Diskriminierung wird bereits hier thematisiert. Auch die Debatten in den 1980er und 1990er Jahren um Differenzen unter Frauen,¹⁷ die unter anderem in Zeitschriften wie »Informationsdienst zur Ausländerarbeit« oder »beiträge zur feministischen theorie und praxis« geführt wurden, haben diese Auseinandersetzung vorangebracht. Vor allem in der Zeitschrift »Informationsdienst zur Ausländerarbeit« wurden Begegnungen zwischen eingewanderten Frauen und Weißen deutschen Frauen in der interkulturellen Arbeit und Frauenbewegung problematisiert. Natascha Apostolidou zum Beispiel schreibt über ihre Erfahrungen mit Rassismus in der deutschen Frau-

1/13.html>, Zugriff: 6.9.2009; dies.: Queer Mixed Race? Interrogating Homonormativity through Thai Interraciality. In: Browne, Kath u.a. (Hrsg.): Geographies of Sexualities. Aldershot 2007, S. 101–112; Klesse, Christian: The Spectre of Promiscuity. Gay Male and Bisexual Non-monogamies and Polyamories. Aldershot 2007; ders.: Heteronormativität und qualitative Forschung. Methodische Überlegungen. In: Hartmann, Jutta u.a. (Hrsg.): Heteronormativität. Empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht. Wiesbaden 2007, S. 35–54.

15 Oguntoye, Katharin/Opitz, May/Schultz, Dagmar: Farbe bekennen. Afrodeutsche Frauen auf den Spuren ihrer Geschichte. Berlin 1986.

16 Vgl. z. B. Steyerl, Hito/Gutiérrez Rodríguez, Encarnación (Hrsg.): Spricht die Subalterne Deutsch? Migration und Postkoloniale Kritik. Münster 2003; Eggers, Maureen Maisha u.a. (Hrsg.): Mythen, Masken und Subjekte. Münster 2005; Ha, Kien Nghi/Lauré al-Samarai, Nicola/Mysoreka, Sheila (Hrsg.): re/visionen. Münster 2007; Kilomba, Grada: Plantation Memories. Münster 2008; Sow, Noah: Deutschland Schwarz Weiss. Berlin 2009.

17 Vgl. z. B. Hügel, Ika u.a.(Hrsg.): Entfernte Verbindungen. Berlin 1993; Uremovic, Olga/Oerter, Gundula (Hrsg.): Frauen zwischen Grenzen. Frankfurt a.M. 1994; Fuchs, Brigitte/Habinger, Gabriele (Hrsg.): Rassismen & Feminismen. Wien 1996.

enbewegung.¹⁸ Auch Deniz Camlikbeli, Anita Kalpaka und Nora Rähzel veröffentlichten vier Jahre später zu diesem Thema.¹⁹ Zwar wurde damals in dieser Auseinandersetzung nicht der Begriff Intersektionalität verwendet, doch ging es um die Verschränkung unterschiedlicher Ungleichheitsverhältnisse, die entlang des Zusammenwirkens von Sexismus, Rassismus und Klassenunterdrückung diskutiert wurde. So stellten Kalpaka und Rähzel in ihrem für die deutsche Debatte bahnbrechenden Aufsatz von 1985 »Paternalismus in der Frauenbewegung?! Zu den Gemeinsamkeiten und Unterschieden zwischen eingewanderten und eingeborenen Frauen« fest, dass »eingewanderte Frauen in einem aus mehreren Widersprüchen geknüpften Netz leben (wie alle Individuen)«. ²⁰

Kalpaka und Rähzel sprachen in Anlehnung an die Diskussionen um Rassismus und Sexismus in Großbritannien und den USA von einer Verflechtung und Verzahnung von unterschiedlichen Unterdrückungsformen, die die Beziehung unter Frauen prägte. Die Weiße deutsche feministische Theoriebildung und Frauenforschung nahm kaum Notiz von dieser Debatte. In den 1990er Jahren wurden dann die Stimmen, die sich im Kreis der Zeitschrift »beiträge zur feministischen theorie und praxis« (wie der Band mit dem Titel »Geteilter Feminismus«) bewegten, angesichts des auf deutschen Straßen wütenden rassistischen Mobs lauter. Doch auch zu diesem Zeitpunkt scheint die deutsche feministische Theoriebildung diese Einwürfe, die Feministinnen mit einem Migrations-, Exil- und Diaspora-Hintergrund formulierten, nicht wahrzunehmen. So schrieben die FeMigras in ihrem Aufsatz »Wir, die Seiltänzerinnen« (1994) in Anlehnung an das Konzept von »interlocking system« des *Combahee River Collective* (1977) über die »Gleichzeitigkeit von Unterdrückungsverhältnissen«, die ihr Leben und die Gesellschaft strukturiert.²¹

In der zweiten Hälfte der 1990er Jahre vermerkt Sedef Gümen jedoch einen Paradigmenwechsel in der Geschlechterforschung. In ihrem Aufsatz

18 Apostolidou, Natascha: Für die Frauenbewegung auch wieder nur ›Arbeitsobjekte? In: Informationsdienst zur Ausländerarbeit 2 (1980), S. 143–146.

19 Camlikbeli, Deniz: Deutsche Frauen – türkische Frauen. In: Informationsdienst zur Ausländerarbeit 1 (1984), S. 19.

20 Kalpaka, Anita/Rähzel, Nora: Paternalismus in der Frauenbewegung?! In: Informationsdienst zur Ausländerarbeit 3 (1985), S. 21–27, S. 21.

21 FeMigra: Wir (wie Anm. 2).

von 1998 »Das Soziale des Geschlechts« stellt sie fest, dass ›race‹ nun als »askriptives Merkmal« neben Geschlecht und Klasse auftauche.²² Doch anders als bei der Benennung der Kategorien ›Klasse‹ und ›Geschlecht‹, die von einer strukturellen und gesellschaftskritischen Analyse begleitet seien, bleibe ›race‹ eine leere Worthülse, die nur in der Aufzählung aufgehe. Ähnlich ergehe es der Kategorie ›Ethnizität‹, die zumeist auf einer deskriptiven Ebene bleibe. Die Rolle von staatlichen Institutionen, Interpellationspraktiken und historischen Genealogien bei der strukturellen Verankerung von Differenzen und Hierarchien im Kontext des Nationalstaates bleibe somit ausgeblendet. Parallel jedoch zu den Debatten im Weißen deutschen Feminismus entwickelte sich, wie wir gesehen haben, seit den 1980er Jahren in der Bundesrepublik eine Diskussion um Rassismus, Sexismus und Kapitalismus, die nicht lediglich dem Modell der »Dreifachen Unterdrückung« oder »Dreifachen Vergesellschaftung« folgte, sondern auf die Simultaneität und Wirkungsweise heterogener Formen der Ausbeutung und Diskriminierung verwies.²³

Die inner-feministische Auseinandersetzung in der Bundesrepublik war stark beeinflusst von Debatten, die in anderen nationalen Kontexten und auch international geführt wurden, vor allem in den USA und Großbritannien.

Die Arbeiten von bell hooks, Patricia Hill Collins, Hazel Carby, Chandra Talpade Mohanty, Avtar Brah, Floya Anthias, Nira Yuval-Davis und vielen anderen sind auf diesem Weg sehr wichtig gewesen. Ihre theoretischen Ansätze sind natürlich sehr unterschiedlich. Während bell hooks beispielsweise eher den Ausschluss von *Women of Colour* und die Differenzen unter Frauen thematisiert hat, geht es in den Arbeiten von Hill Collins vor allem um eine Standpunkttheorie innerhalb des Schwarzen Feminismus. Mohanty entwickelt eine spezifisch anti-rassistische feministische Analyse der internationalen sexualisierten Arbeitsteilung. Avtar Brah analysiert vor dem Hintergrund poststrukturalistischer theoretischer Annahmen südasiatische Diasporaräume im postkolonialen Großbritannien. Trotz ihrer Unterschiedlichkeit treffen sich all diese Herangehensweisen in der Überzeugung, dass es notwendig ist, ein theoretisches Modell zu entwickeln, das die Vielschichtigkeit der gesellschaftlichen Dynamiken der Unterdrückung und Diskriminierung zu fokus-

22 Gümen, Sedef: Das Soziale des Geschlechts. In: Das Argument 224, 40, 1–2 (1998), S. 187–202, S. 189.

23 Vgl. Mignolo: Local Histories (wie Anm. 3) und Dussel: Invention (wie Anm. 4).

sieren in der Lage ist. In diesem Kontext taucht der von Patricia Hill Collins bezeichnete »intersectional approach« Anfang der 1990er Jahre im US-amerikanischen Kontext auf, um auf die Dynamiken von Herrschaftsverhältnissen hinzuweisen, in denen subordinierte gesellschaftliche Positionen geschaffen werden. In diesem Zusammenhang betont Kimberlé Williams Crenshaw 1995 die Notwendigkeit, den Ansatz der Intersektionalität in Verbindung mit der Analyse von Ungleichheitsbeziehungen zu verstehen. Sie betont die gesellschaftliche Notwendigkeit für subordinierte Gruppen in ihren Widerstandsstrategien an einer »politics of location« festzuhalten:

»This is not to deny that the process of categorization is itself an exercise of power; the story is much more complicated and nuanced than that. ... One may only think about the historical subversion of the category ›black‹ or the current transformation of ›queer‹ to understand that categorization is not a one-way street. Clearly, there is unequal power, but there is nonetheless some degree of agency that people can do and exert in the politics of naming. Moreover, it is important to note that identity continues to be a site of resistance for members of different subordinated groups ... At this point in history, a strong case can be made that the most critical resistance strategy for disempowered groups is to occupy and defend a politics of location rather than to vacate and destroy it.«²⁴

Obwohl Crenshaw hier einen wichtigen Punkt stark macht und Theorieproduktion in Zusammenhang mit Widerstandspraktiken stellt, ist diese Perspektive in der deutschsprachigen Adaptation dieses Konzeptes kaum zu bemerken, nicht zuletzt angesichts des bereits erwähnten Verschweigens der feministischen Kritik von Rassismus und Antisemitismus der 1980er und 1990er Jahre. Auch wird der Intersektionalitätsansatz nicht mit einer »politics of location« in Beziehung gesetzt. Der heuristische Bezugspunkt der von der Schwarzen und *Women-of-Colour*-Bewegung hervorgebrachten Debatte um Intersektionalität in den USA ist in seiner deutschen Rezeption nicht vorhanden, obgleich doch gerade dieser den gesellschaftskritischen Anspruch der Perspektive zeigt. In eben diesem Zusammenhang brachte

24 Crenshaw, Kimberlé W.: Mapping the Margins: Intersectionality, Identity, Politics, and Violence against Women of Color. In: Dies. u.a. (Hrsg.): *Critical Race Theory. The Key Writings that Formed the Movement*. New York 1995, S. 357–384, S. 375.

Collins in den 1990er Jahren die Standpunkt-Theorie in die feministische Debatte ein, um dem Prinzip der ›Objektivität‹ in den etablierten Wissenschaften entgegenzutreten. Diese Perspektive ist für mein Argument hier besonders wichtig, da es auf die Beziehung zwischen Theorie und Subjektpositionen aufmerksam macht. Theorie wird demnach nicht losgelöst von geopolitischen, gesellschaftlichen Bedingungen betrachtet und Wissen wird nicht getrennt von den Subjekten gedacht, die dieses Wissens aus der Notwendigkeit heraus erschaffen, mit den vorgefundenen Lebensbedingungen umzugehen. Um daher den Ausschluss von Schwarzem, diasporischem/migrantischem deutschem Feminismus aus dem etablierten feministischen Wissenschaftskanon zu entgegnen, müssen wir wieder an die Debatte um situiertes Wissen erinnern.

SITUiertes WISSEN

Die Standpunkttheorie führt uns die Notwendigkeit vor Augen, Theorie als Produkt gesellschaftlicher Auseinandersetzungen zu betrachten. In den 1980er Jahren wurde im US-amerikanischen Feminismus das Paradigma der Objektivität aus unterschiedlichen Richtungen hinterfragt. Hinter diesem Anspruch stand ein konkreter historischer und geo-politischer Kontext eines teils offen, teils subtil praktizierten Ausschlusses rassifizierter Subjekte aus Bildung und aus den etablierten universellen Wissensproduktionen. Von diesem Ausschluss waren insbesondere Indigene, Afro-Amerikaner_innen und Bürger_innen lateinamerikanischer und asiatischer Herkunft betroffen. Wie objektiv konnten dann Wissensproduktionen sein, an deren Herstellung nur ein kleiner Teil der Bevölkerung, zumeist weiße Männer aus der Ober- oder Mittelschicht, beteiligt waren?

Wie Pierre Bourdieu in seiner Studie »Homo Academicus« zeigt, wird die Universität durch die Logik sozialer Distinktionen und symbolischer Gewalt regiert. Der Zugang zu Ressourcen und zu akademischen Netzwerken ist bestimmt durch ein Code-System, das das kulturelle Selbstverständnis einer herrschenden sozialen Gruppe reflektiert. Die soziale Zugehörigkeit eines Individuums ist entscheidend für dessen Aufnahme und Teilhabe an Führungs- und Entscheidungspositionen. Bourdieu stellt fest, dass somit

nationale Eliten ihre gesellschaftliche Vormachtstellung reproduzieren und sedimentieren.²⁵

Aus einer ähnlichen Sicht, über die Situation afroamerikanischer Wissensproduktionen reflektierend, hat Collins (1992) die gesellschaftliche und historische Verortung von Wissensproduktionen diskutiert. Akademische Wissensproduktionen sind somit, auch wenn sie sich als objektives Wissen präsentieren, Ausdruck von lokalen und globalen Produktionsverhältnissen. Die Wissensproduktionen ihrer Akteur_innen transzendieren auch nicht ihre historische und geopolitische Eingebundenheit, eher sind sie Ausdruck von Aus- und Verhandlungsprozessen, in denen unterschiedliche soziale Gruppen, die in dieses Feld eingelassen sind, ihren Interessen entsprechend um eine hegemoniale Vormachtstellung kämpfen. Die Universität als eine der wichtigsten Schauplätze der Zivilgesellschaft ist maßgeblich an der gesellschaftlichen Konsensbildung beteiligt, ihrer Akteur_innen operieren direkt oder indirekt im Rahmen gesellschaftlicher Gruppeninteressen, die in hegemoniale Kämpfe um politische und kulturelle Repräsentation und ökonomische Verteilung eingebunden sind. Konzepte, die in öffentlichen akademischen Auseinandersetzungen verhandelt werden, vermitteln daher keine wertneutrale Aussagen über einen Forschungsgegenstand, sondern sind vielmehr Ausdruck eines komplexen gesellschaftlichen Aushandlungsprozesses um politische und ökonomische Interessen.

Collins macht uns darauf aufmerksam, dass unsere akademischen Perspektiven an einen heuristischen Standpunkt gebunden sind. In ihrer Auseinandersetzung mit der ontologischen Dimension von Epistemologie – in anderen Worten: wie die Logik des Seins die Voraussetzung bildet für die Logik des Wissens – zeigt sie auf, dass Wissen von materiellen gesellschaftlichen und politischen Bedingungen nicht zu trennen ist. Dies eröffnet den Blick auf die Beziehung zwischen Theorie und Erfahrung. Es zeigt uns, dass Wissen aus einer gesellschaftlichen Notwendigkeit heraus entsteht. Dieses

25 Obwohl Bourdieu eine brillante Analyse sozialer Aushandlungen an französischen Universitäten vornimmt, bleiben die Aspekte der Vergeschlechtlichung oder Rassifizierung von Gesellschaft ausgeblendet. Das ist interessant, da die algerischen Studien Bourdieus im Kontext der anti-kolonialen Kämpfe in Algerien stehen, vgl. Bourdieu, Pierre: *Homo Academicus*. Stanford 1990; ders.: *Distinction*. Harvard 1987. Vgl. auch die Kritik von Connell, Raewyn: *Southern Theory: Social Sciences and the Global Dynamics of Knowledge*. London 1997.

Wissen, das Patricia Hill Collins als »wisdom« (Weisheit) im Gegensatz zu »knowledge« (Wissen) definiert, repräsentiert eine Existenzform und einen Versuch, die Welt zu verstehen, um sich darin zu bewegen und überleben zu können. Was Schwarze Frauen und *Women of Colour* angeht, merkt Collins an, dass »die sich überschneidenden Formen der Unterdrückung«, die diese Frauen erfahren, der grundlegenden Unterscheidung zwischen »Wissen« und »Weisheit« unterliegen: »Wissen ohne Weisheit ist ausreichend für die Mächtigen, aber Weisheit ist essenziell für das Überleben der Untergebenen.«²⁶ Auf dieser Basis entwickelt Collins ihren »intersectional approach«.²⁷ Sie zeigt, dass Wissensproduktionen den historisch-sozio-politischen Kontext ihrer Entstehung widerspiegeln. Aus dieser Perspektive heraus wird ein Denken in Relationen und die Wahrnehmung von Simultaneität, der Gleichzeitigkeit von korrelierenden und divergierenden Gesellschaftsverhältnissen, notwendig.

VERSCHRÄNKUNGEN, SIMULTANEITÄT UND RELATIONALITÄT

Bereits in meinem Text »Eine Frau ist nicht gleich Frau, nicht gleich Frau« (1996) und später in meinem Buch »Intellektuelle Migrantinnen« (1999) habe ich versucht aufzuzeigen, wie in der Verschränkung unterschiedlicher Gesellschaftsverhältnisse komplexe Prozesse der Vergeschlechtlichung, insbesondere im Kontext von Migration verlaufen. Obwohl die staatliche Anrufung zur »Frau« eine Reihe von als weiblich definierten Subjekten erfasst, wird sie je nach historischem, geopolitischem und biografischem Kontext auf unterschiedliche Weise geschaffen. Demzufolge sind Geschlechterverhältnisse nicht allein über ein oder zwei gesellschaftliche Kategorien, wie zum Beispiel »Klasse« und »race« bestimmbar, sondern sind eher als territorialisierte Formen von ineinandergreifenden und überlappenden Ebenen von historisierten und geo-politisch konkreten Macht- und Herrschaftsverhältnissen zu verstehen. Obwohl diese Betrachtung die Perspektive der »assemblage« einschließt,

26 Collins, Patricia Hill: *Black Feminist Thought. Knowledge, Consciousness and the Politics of Empowerment*. London 1992, S. 257.

27 Vgl. auch Collins, Patricia Hill: *It's all in the Family: Intersections of Gender, Race, and Nation*. In: *Hypatia* 13, 3 (1998), S. 62–82.

also eine Perspektive der Überlappung und steten Beweglichkeit, in denen gesellschaftliche Segmente aufeinandertreffen und auseinander gehen,²⁸ betont sie die territorialisierenden Macht- und Herrschaftseffekte, die aus historisch geronnenen und gesellschaftlich institutionalisierten Aushandlungsprozessen erwachsen. Prozesse der Feminisierung oder Maskulinisierung sind demnach einerseits in Zusammenhang mit historischen Ereignissen wie denen des Kolonialismus, Imperialismus und des modernen/kolonialen Weltsystems in Beziehung zu setzen und andererseits mit gesellschaftlichen Verhältnissen und institutionalisierten kulturellen Praktiken, in denen hegemoniale Verständnisse in den Alltagsverstand übertragen und von den Subjekten performativ angeeignet und verkörpert werden.

Das beschreibt einerseits einen dynamischen Prozess von hegemonialen Kämpfen und Aushandlungsprozessen; andererseits beschreibt, bildet und formt dies konkret spezifische Lebensbedingungen, subjektive und kollektive Existenzformen und Affekte. Die Repräsentation dieser Lebensformen in offiziellen Diskursen stellt jedoch ein gesellschaftlich umkämpftes Feld dar. Verworfenene, marginalisierte und subalterne Subjekte müssen für ihre Analysen von Welt und Gesellschaft, für die offizielle Anerkennung ihrer ethischen Prinzipien, für die offizielle Lesbarkeit und Verstehbarkeit ihrer Existenzbedingungen, für ihre Intelligibilität also, eintreten und kämpfen.

In diesem Zusammenhang ist das von dem *Combahee River Collective* (CRC) 1977 publizierte »Black Feminist Statement« zu verstehen. In Kritik an einem additiven Modell von Unterdrückung, das von einer Rangfolge von Ungleichheitslagen von Klasse, *race* und Geschlecht ausgeht, gehen sie von einem System von simultan operierenden und ineinandergreifenden Vektoren von Herrschaft aus. Sie schreiben:

»We also often find it difficult to separate race from class from sex oppression because in our lives they are most often experienced simultaneously. We know that

28 Wie Deleuze schreibt, ist Macht nicht als pyramidisch zu verstehen, sondern eher als »segmentary and linear, and it proceeds by means of contiguity«. Es ist in diesem Zusammenhang, dass er »assemblage« als korrelierende und divergierende Einlagerungen (Segmente) versteht, siehe Deleuze, Gilles/Guattari, Felix: *Kafka: Toward a Minor Literature*. Minneapolis/London 1986, S. 56.

there is such a thing as racial-sexual oppression which is neither solely racial nor solely sexual.«²⁹

In der Verquickung von Herrschaftsverhältnissen und Machtbeziehungen stellt sich die gesellschaftliche Position von Subjekten her. Dies kann nicht durch ein stufenartiges Modell der Unterdrückung erfasst werden. *CRC* zeigt an der Situation Schwarzer Arbeiterinnen und einer lesbischen Schwarzen alleinstehenden Mutter, dass diese Diskriminierung nicht erst als Frau, dann als Arbeiterin, als Schwarze und dann als Lesbe erfahren, sondern ihre gesellschaftliche Position durch die komplexe Verschränkung unterschiedlicher Verhältnisse produziert wird. Die Dehumanisierung ihres Daseins und die Degradierung ihrer kreativen und produktiven Potentiale erfolgt durch eine historisch und gesellschaftlich hergestellte Wertkodierung, in der die Korrelation zwischen den Zuschreibungen von ›Weiblichkeit‹, ›Schwarz‹, ›unverheiratet‹ und ›lesbisch‹ den Ort der gesellschaftlich Entwertung konnotieren und setzen. Dies wird nicht nur diskursiv umgesetzt, sondern zeigt sich insbesondere über institutionalisierte Mechanismen des Ausschlusses in allen gesellschaftlichen Bereichen, sei es die Entwertung ihrer Arbeitskraft, die Aberkennung oder Einschränkung der Bürgerrechte oder der erschwerte Zugang zu Universitäten als Studierende oder Lehrende.³⁰

Dieses System der Wertkodierung, das entlang von Ketten kultureller Signifikanten von Wertigkeit und Minderwertigkeit operiert, ist ein Ausdruck von historischen Ereignissen der Subalternierung: der rassistischen Unterdrückung und der kapitalistischen Ausbeutung, hervorgerufen nicht nur durch ein patriarchales misogynen System, das Weiblichkeit mit Minderwertigkeit gleichsetzt, sondern auch durch die koloniale Erfindung von ›Rasse‹ als Kategorie eines sozialen Klassifikationssystems. Als Marker des Ein- und Ausschlusses stellen Rassenkonstruktionen, so der peruanische Soziologe Anibal Quijano, eine koloniale Erfindung des 15. Jahrhunderts dar. Durch sie wurde eine pyramidenartige soziale Ordnung geschaffen, in der

29 Combahee River Collective: A Black Feminist Statement. In: Hull, Gloria u.a. (Hrsg.) *All the Women Are White, All the Blacks Are Men, But Some of Us Are Brave*. New York 1982 (Orig. 1977), S. 13–22. S. 14.

30 Gutiérrez Rodríguez, Encarnación: *Decolonizing Postcolonial Rhetoric*. In: Gutiérrez Rodríguez, Encarnación/Boatcă, Manuela/Costa, Sérgio (Hrsg.): *Decolonizing European Sociology*. Farnham 2010. S. 49–67.

die als ›weiß‹ definierte spanische Elite an der Spitze der sozialen Pyramide stand, während die versklavte und indigene Bevölkerung die unterworfenen und rechtlosen Gruppen darstellten. Dieser Prozess der Rassifizierung der *Américas* vollzog sich nicht nur mittels der territorialen Annexion und der Plünderung von Ressourcen, sondern auch durch Akte der Enteignung, Vernichtung und Entwertung der vorgefundenen kulturellen Errungenschaften und Wissenspraktiken.³¹ Die vorkoloniale Zeit, ihre Kulturgeschichte, politischen Ideen und Zivilisationsansprüche wurden so begraben und eine neue Geschichtsschreibung initiiert, die als Startpunkt die Ankunft der europäischen Kolonialmächte nimmt. Diese willkürliche Perspektive der Eroberer des amerikanischen Kontinents als *tabula rasa* blieb kein Einzelfall, sondern bestimmte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhundert den Blick der modernen Wissenschaften in Europa, insbesondere der Sozialwissenschaften, auf die kolonialisierten Länder.³² Unter der Rubrik ›vormoderne primitive Gesellschaften‹ wurden kolonialisierte Gebiete und ihre Bevölkerung klassifiziert. Ein Topos, der auch für das europäische soziologische Verständnis von Gesellschaft entscheidend ist. Entlang der Dichotomien ›Zivilisation und Barbarei‹ oder ›Moderne und Tradition‹ werden die Gesellschaftsmodelle der USA oder Frankreichs, Deutschlands und Englands als ›modern‹ identifiziert, während andere Länder, insbesondere ehemalige Kolonien und Länder Süd- und Osteuropas als ›vormodern‹ betrachtet werden. Dieser Betrachtungsweise liegt die Annahme zugrunde, wonach der Beginn der Moderne in der Französischen Revolution, dem englischen Merkantilismus und der Industrialisierung und mit den philosophischen Schulen Frankreichs und Deutschlands des 18. und 19. Jahrhunderts anzusetzen sei.³³ Basierend auf

31 Vgl. Brotherston, Gordon: *America and the Colonizer Question: Two Formative Statements from Early Mexico*. In: Moraña, Mabel/Dussel, Enrique/Jáuregui, Carlos A. (Hrsg.): *Coloniality at Large*. Durham 2008. S. 23–42.

32 Gutiérrez Rodríguez, Encarnación/Boatcă, Manuela/Costa, Sérgio (Hrsg.): *Decolonizing European Sociology*. Farnham 2010.

33 Dussel, Enrique: 1492. *El encubrimiento del Otro: Hacia el origen del ›mito del a modernidad‹*. La Paz 1994; Dussel, Enrique: *The Invention of the Americas: Eclipse of ›the Other‹ and the Myth of Modernity*. London 1995; Grosfoguel, Ramón: *Colonial Difference, Geopolitics of Knowledge and Global Coloniality in the Modern/Colonial Capitalist World-System*. In: *Review* 25, 3 (2002), S. 203–224; Maldonado-Torres, Nelson: *Against War*. Durham 2008; Mignolo,

diesem zeitgeschichtlichen Verständnis wird noch heute, obwohl nicht immer explizit, auf der binären Matrix von ›Moderne‹ und ›Vormoderne‹ operiert. Dies ist insbesondere der Fall, wenn Regierungstechniken der Kontrolle, Disziplinierung und Domestizierung der Bevölkerung in der kolonialen Logik der Differenz operieren. Denn wie Quijano anmerkt: »Iberian colonialism involved a new politics of population reorganization«.³⁴ Diese neue Bevölkerungspolitik rassifiziert das Produktionsverhältnis und ist charakteristisch für die Kolonialität der Macht und des Wissens. Ein Zusammenhang auf den Michel Foucault in seiner Analyse der Biomacht des 19. Jahrhunderts eingeht.

BIOMACHT UND KOLONIALITÄT

In seiner am 21. Januar 1976 am *Collège de France* gehaltenen Vorlesung zur Theorie der Souveränität und zu den Herrschaftsoperatoren befasst sich Michel Foucault mit dem Krieg als Schauplatz von Machtbeziehungen,³⁵ an dem durch Diskurse eine Rassifizierung von Gesellschaft und deren Einwohnern vorgenommen wird. Am Beispiel des Krieges diskutiert Foucault, wie die Rückführung auf »ethnische Differenzen, Sprachdifferenzen; Unterschieden an Stärke, Kraft, Energie und Gewaltsamkeit, Wildheit und Barbarei; Eroberung und Unterwerfung einer *Rasse* durch eine andere« als Legitimationsgrundlage für die Kriegsführung im 18. und 19. Jahrhundert genutzt wurde.

Gerade diesen Kampf beschreibt Foucault mit seinem Begriff der Biomacht, der die Verquickung von Macht- und Wissenssystemen im Feld des Regierens von Lebensprozessen und Lebensformen in den Vordergrund rückt. Der Krieg operiert in diesem Sinne als Form des Regierens der Be-

Walter: *The Darker Side of the Renaissance*. Ann Arbor 1995; Mignolo, Walter: *Local Histories, Global Designs*. Princeton 2000; Quijano, Anibal: *Coloniality of Power, Eurocentrism, and Latin America*. In: Moraña/ Dussel/ Jáuregui: *Coloniality* (wie Anm. 31), S. 181–224.

34 Quijano: *Coloniality* (wie Anm. 33), S. 187.

35 Foucault, Michel: *Vorlesungen vom 21. Januar 1976*. In: Ders.: *In Verteidigung der Gesellschaft*. Frankfurt a.M. 1996, S. 58ff. (dort auch das folgende Zitat im Text; Hervorhebung im Orig.).

völkerung entlang der Konstruktion rassifizierter Differenzen. Dieses Regierungsmodell, das Foucault vornehmlich im 18. und 19. Jahrhundert in Europa verortet, hat seinen Beginn, wie Anibal Quijano aufzeigt, im Spanischen und Portugiesischen Kolonialismus des 15. und 16. Jahrhundert. ›Rasse‹ wie Quijano hervorhebt, wird zum bestimmenden Merkmal eines sozialen Klassifikationssystems, das nicht nur die Bevölkerung in den Kolonien in unterschiedlichen Rassenkonstruktionen unterteilt, sondern auch die Welt in Zonen der Prosperität und der Ausbeutung dividiert.³⁶

Die Logik des Krieges fungiert in diesem Rahmen, so Nelson Maldonado-Torres, nicht nur als Biomacht, sondern als koloniale Macht der Vernichtung, der faktischen Dehumanisierung von Menschen, deren Länder und Ressourcen zur Zielscheibe westlicher imperialer Bestrebungen wurden und werden. Die Ausübung von souveräner Macht im Sinne der Kolonialität drückt sich demnach in dem aus, was Achille Mbembe als »capacity to dictate who may live and who may die« nennt.³⁷ Mbembe erinnert uns mit dieser Behauptung daran, dass souveräne Macht nicht nur auf der Ebene der Biomacht operiert, sondern auf der der Nekromacht. Demnach »to kill or to allow to live constitute the limits of sovereignty, its fundamental attributes. To exercise sovereignty is to exercise control over mortality and to affirm life as the deployment and manifestation of power.«³⁸

In dieser Verbindung formiert sich das Konzept des bürgerlichen Subjekts als verzerrte Insignie eines immanenten Widerspruchs zwischen dem liberalen Versprechen von Freiheit und Unantastbarkeit der Würde eines jeden Menschen auf der einen Seite und der kontinuierlichen Kontrolle und gewalttätigen Überschreitung gerade dieser Menschenrechte auf der anderen Seite.

Für die Konfiguration unserer aktuellen Gesellschaftsformation ist die koloniale rassifizierende und ethnisierende Logik, gekoppelt an den nekropolitischen Aspekt der Biomacht, weiterhin relevant. Explizit operiert der neoliberale Staat auf dieser Grundlage nicht nur, indem er sich an Kriegen beteiligt, sondern auch durch den legalen Entzug von Bürger_innen- und Menschenrechten. Über Asyl- und Migrationspolitiken wird der juristische Sonderstatus des ›Ausländers‹ mittels einer institutionellen hierarchischen Abstufung in unterschiedliche Entrechtungskategorien wirksam gemacht.

36 Quijano: *Coloniality* (wie Anm. 33), S. 200ff.

37 Mbembe, Achille: *Necropolitics*. In: *Public Culture* 15, 1 (2003), S. 11–40, S. 11.

38 Mbembe: *Necropolitics* (wie Anm. 37), S. 11f.

Ein Teil der Bevölkerung wird so entlang von Diskursen und Praktiken zu einer zu erklärenden, zu versorgenden, zu verwaltenden oder zu integrierenden, ethnisch-kulturell differenzierten Bevölkerungsgruppe gemacht. Ein System der Kontrolle, des Überwachens und Verwaltens kreiert so die Migrant_innen in den Worten Jasbir Puars als »data bodies«.³⁹

Dies ist nicht zuletzt in der Debatte um Integration zu bemerken. Die Schaffung einer Integrationsbehörde und die effektive Umsetzung von Integrationsprogrammen zielen darauf ab, die migrierte Bevölkerung in die ›deutsche Gesellschaft‹ hineinzupressen – ohne Garantie auf aktive politische Partizipation. Der Staat setzt so den Verhandlungsrahmen, lädt jedoch die unter diesem Rahmen Bezeichneten zur individuellen Weiterentwicklung ihrer Politik ein. Die Verantwortung des Staates gegenüber seinen ›Minderheitengruppen‹ wird so an die ›Minderheiten-Gemeinschaften‹ weitergegeben, die aufgefordert werden, sich in den dominanten Gesellschaftskonsens einzufügen. An der politischen Partizipation von Migrant_innen ändert sich dabei nichts. Sie sind weiterhin von den fundamentalen Bürger_innenrechten ausgeschlossen. Sie dürfen jedoch bei der Führung ihrer eigenen Gemeinschaft unter der Regie des Staates ›mit-führen‹. Im Rahmen einer solchen Programmatik wird der Diskurs um Ethnizität re-aktiviert und erneut als biopolitisches Regierungs- und Kontrollfeld artikuliert. Durch Asyl- und Migrationspolitiken wird so ein Teil der Bevölkerung unter je nach politischer Konjunktur variierenden Vorzeichen (etwa ›Integration‹ oder ›ökonomischer Verwertbarkeit‹) klassifiziert, verwaltet und kontrolliert.

Es ist in diesem Zusammenhang, dass im Zusammenspiel von Institutionslogiken, kulturellen Praktiken und Räumen der Sozialität identitäre vergeschlechtlichte, ethnisierte und rassifizierte Differenzkategorien durch staatliche Anrufungspraktiken produziert werden. Diesen gesellschaftlichen Zuständen und Zurichtungsprozessen mit einem Ansatz der Intersektionalität zu begegnen, der nicht die Aufmerksamkeit auf die Herrschaftsverhältnisse richtet, in denen diese Kategorien geschaffen werden, riskiert es, die herrschende Logik der sozialen Klassifizierung zu reproduzieren.

Diese Betrachtungsweise könnte nicht nur neue Ausschlüsse produzieren, insbesondere wenn eine Konzeptionalisierung von Machtverhältnissen zugunsten einer simplen Auflistung von Differenzen aufgegeben wird, son-

39 Puar, Jasbir: *Terrorist Assemblages: Homonationalism in Queer Times*. Durham 2007.

dem unterlässt es auch, den Blick auf neue gesellschaftliche Konstellationen zu richten, die nicht in ein kategoriales Denken hineingepresst werden können. Um den dynamischen Charakter und die affektive Dimension von Herrschaftsverhältnissen in den Blick zu bekommen, bedarf es einer Perspektive, die ihr Augenmerk auf fließende und unkonturierte Macht- und Herrschaftskonstellationen legt, wie es das Konzept der »assemblage« (*agencement*) intendiert, welches ich im Folgenden skizzieren werde.

ASSEMBLAGES

Auf die Fluidität von Machtkonstellationen verweist Puar mit ihrem an Gilles Deleuze und Félix Guattari angelehnten Konzept der »terrorist assemblages«. In ihrer Analyse der biopolitischen Logik homonationaler Diskurse – also der Verbindung zwischen liberalen Diskursen um sexuelle Rechte und einer nationalen Kriegsrhetorik in den USA – untersucht sie die Schnittflächen der Diskurse um sexuelle Rechte und dem offiziellen staatlichen Anti-Terror- und Kriegsdiskurs, in dem der Islam als pre-moderner homophober Gegenpol zum sexuell aufgeklärten modernen Westen konstruiert wird. In ihrem 2005 veröffentlichten Aufsatz »Queer Times, Queer Assemblages« spricht Puar von dem »Krieg gegen Terrorismus« als »terrorist assemblage« produziert durch »modernist paradigms (civilizing teleologies, orientalism, xenophobia, militarization, border anxieties) and post-modernist eruptions (suicide bombers, biometric surveillance strategies, emergent corporealities, counterterrorism gone overboard)«. ⁴⁰ Angetrieben von einer kolonialen Logik wird eine spezifische soziale Gruppe, die als »Muslim_innen« konstruiert wird, zur Zielscheibe von staatlichen, medialen und alltäglichen Attacken. ⁴¹ Die Perspektive der »terrorist assemblages«, die sie in ihrem Buch »Terrorist Assemblages: Homonationalism in Queer

40 Puar, Jasbir: Queer Times, Queer Assemblages. In: *Social Text*, 23 (2005), S. 121–139, S. 121.

41 Für eine Kritik am Homonationalismus im britischen und deutschen Kontext siehe Haritaworn: Positionalities (wie Anm. 14); dies.: Wounded Subjects: Sexual Exceptionalism and the Moral Panic on »Migrant Homophobia« in Germany. In: Gutiérrez Rodríguez/Boatcă/Costa: Decolonising (wie Anm. 32), S. 135–152.

Times« weiter ausführt,⁴² ermöglicht uns ein Feld der Disziplinierung, Domestizierung und Kontrolle auszumachen, in dem Identitäten als Verwaltungseinheiten, als »body as data« entlang von »spatial, temporal and corporeal convergences, implosions, and rearrangements«⁴³ erzeugt werden. »Terrorist assemblages« werden so im Zusammenwirken von unterschiedlichen Praktiken, Ereignissen und Diskursen erzeugt. Wer ausgesondert wird, ist dabei historisch gesehen nicht neu, es sind ehemalige kolonialisierte Subjekte oder Subjekte, die im Rahmen des westlichen Imperialismus oder des modernen/kolonialen Weltsystems als die ›Anderen der Moderne‹ codiert werden, obwohl die Akteur_innen, die zu dieser Kodifizierung beitragen, auf neue Formen der globalen Vernetzung und Virtualisierung medialer Diskurse, politischer Praktiken und ökonomischer Interessen verweisen. Es ist gerade diese ständige Re-Interpretation dieser Diskurse durch eine rasante globale Zirkulation von Bildern und Diskursen, die vom »assemblage«-Ansatz hervorgehoben werden.

Ausgehend von Deleuzes and Guattaris Konzept des »agencement« versucht dieser Ansatz gesellschaftliche Phänomene als sich ständig transformierende Gebilde zu verstehen. Denn die Beziehung von unterschiedlichen Elementen und Ebenen zueinander gerinnt nicht in einer einzigen Manifestation ihrer selbst, sondern diese Erscheinung ist ein temporärer und räumlicher Ausdruck gesellschaftlicher Bedingungen (Territorialisierung), die jedoch über diese Beziehungen selbst nicht nur geschaffen, sondern auch transformiert werden (Deterritorialisierung).⁴⁴ Anstatt von bereits vorgefundenen Gegebenheiten auszugehen, zielt dieser Ansatz auf die Emergenz, Fluidität und Kontingenz, die der temporären Überlappung unterschiedlicher Elemente und Segmente entspringen. Statt also von einer Fixierung von Macht- und Herrschaftsverhältnissen auszugehen, hebt dieser Ansatz die Beweglichkeit und Flexibilität von gesellschaftlichen Prozessen hervor. Eine Duallogik, die zwischen Materie (Körper) und Kultur (Code) unterscheidet oder von abgeschlossenen Einheiten (Organen) ausgeht, wird mit diesem Ansatz in Frage gestellt. Körper sind kulturell kodifiziert, sie werden zum Beispiel vergeschlechtlicht, rassifiziert – sie sind Objekt, Repräsentation und

42 Puar: Queer (wie Anm. 40).

43 Puar: Queer (wie Anm. 40), S. 121.

44 Deleuze, Gilles/Guattari, Felix: Mille Plateaux. Capitalisme et Schizophrénie, Bd. 2. Paris 1980, S. 55ff.

Manifestation eines hegemonialen Kampfes um gesellschaftlichen Konsens oder marginalisierte Interventionsformen und -praxen. Sie werden über wissenschaftliche Diskurse, mediale Repräsentationen und politische Regierungstechnologien zum Beispiel als DNA-Felder, Einwanderungswellen oder Asylbewerber_innen imaginiert und klassifiziert. Diese Formen des Klassifizierens werden jedoch unterlaufen durch Dynamiken, die aus der Beweglichkeit, dem Zusammenkommen und Auseinandergehen unterschiedlicher gesellschaftlicher Ebenen – aus der interdependenten Aktivität der Körper – resultieren. Die Aktivitäten und Bewegung dynamisieren so die Bezeichnungspraktiken, sie durchbrechen, verschieben oder lösen die Grenzen der kognitiven Erfassung auf. Um diese Bewegung zwischen Materie und Kultur zu erfassen, benötigen wir einen analytischen Zugang, der zugleich Fixierung, Verschiebung, Auflösung und Rekreation denkt.

Obwohl diese Perspektive uns ermöglicht, auf der einen Seite, einen Blick auf die Energien, Aktivitäten und Beziehungen zu richten, die nicht immer kognitiv registriert werden und auf der anderen, die Formen der Kodierung von Identitäten in Beziehung zu einer kapitalistischen Verwertungslogik zu denken,⁴⁵ in der gesellschaftlich produzierte Differenzen in offiziellen Bezeichnungen übergeleitet werden, zum Beispiel im Sinne der staatlichen Anrufung zur »Frau« oder »Migrantin«, möchte ich hier die Perspektive von Herrschaft und Dominanz wieder hereinholen. Denn obwohl der Blick auf die Beweglichkeit, Relationalität und Transformierbarkeit von Verhältnissen uns ermöglicht, neue Konstellationen, Elemente und Zusammenhänge wahrzunehmen, finden diese nicht in einem historischen und gesellschaftlichen Vakuum statt. Deren Kontext ist durch vorangegangene Ereignisse, sedimentierte Herrschaftskonstellationen und hegemoniale Diskurse konturiert.

Nur unter einer solchen Perspektive können wir die Effekte der Kolonialität in ihrer aktuellen Ausformung erahnen. Erst dann kann die komplexe Verschränkung von staatlichen Anrufungspraktiken, kolonialen Bezeichnungspraktiken, rassistischen Beschreibungsformeln erfasst werden, die in einer kapitalistischen, heteronormativen und biopolitischen Produktions- und Verwertungslogik eingebettet sind. Eine Analyse also, die gesellschaftskritisch verfährt, erscheint mir fundamental, um Wirkungsweise, Re-

45 Für eine nähere Betrachtung dieser Beobachtung vgl. Gutiérrez-Rodríguez, Encarnación: *Migration, Domestic Work and Affect*. New York 2010.

lationalität und Interdependenzen im Beziehungsgeflecht von Macht und Herrschaft zu verstehen. Eine solche Perspektive erfordert eine historische und gesellschaftliche Kontextualisierung der Diskurse, um sie in Relation zu ihrer geo-politischen Emergenz und ihren epistemologischen Prämissen setzen zu können.

In diesem Sinne ist das Aufkommen neuer Begriffe und Konzepte an einen historischen und gesellschaftlichen Rahmen gebunden. Eine Rezeption dieser Begriffe, die das ignoriert, trägt zu einer ahistorischen Sichtweise auf Theoriebildung bei. Demzufolge bleiben nicht nur die Protagonist_innen und ihr geopolitischer Kontext, in dem diese Wissensproduktionen entstanden sind, ausgeblendet, sondern es kommt auch zu einem gesellschaftlich entkoppelten Bezug auf Theorie, der durch die Institutionalisierung dieses Wissens durch Akteur_innen des akademischen Establishments gefördert wird.

SCHLUSS: INTERSEKTIONALITÄT DEKOLONIALISIEREN

Die Transformation von gesellschaftskritischem in kanonisiertes institutionalisiertes Wissen führt nicht nur zu einer Depolitisierung von Debatten, die im Rahmen gesellschaftlicher Auseinandersetzungen entstanden sind, sondern auch zu einer Verflachung ihres radikaldemokratischen transgressiven Anspruches. Denn die politischen Implikationen und historisch gesellschaftsnotwendigen Voraussetzungen, in denen diese Debatten entstanden sind, werden durch eine wissenschaftliche Sprache ausgehebelt, die von in der Wissenschaft ›autorisierten Stimmen‹ vorgetragen wird, um den Standards der akademischen Kanonbildung Genüge zu tun. Die Kanonisierung des Wissens geht somit mit einer Entkoppelung von Gesellschaftskritik einher.

Um jedoch wieder radikale Gesellschaftskritik in den Vordergrund unseres wissenschaftlichen Schaffens zu stellen, sollten wir erneut eine Verbindung zwischen Wissensproduktionen und ihren Produktionsbedingungen herstellen. Die Forderungen nach einer gerechten Umverteilung von Ressourcen und der Förderung und Anstellung von Wissenschaftler_innen mit einem Diaspora- oder Migrationshintergrund stellen daher eine Grundvoraussetzung dar, wenn wir von der intersektionalen Dimension von Unterdrückungsverhältnissen ausgehen.

Wie Paul Wakeling⁴⁶ zum Beispiel für den britischen Kontext aufzeigt, sind *Asian-British* und *Caribbean-British* im Hochschulbetrieb unterrepräsentiert, in der deutschen oder der österreichischen Hochschullandschaft sind minorisierte Akademiker_innen kaum repräsentiert. Auch in anderen Ländern Europas ist die Repräsentation von Mitgliedern aus post/migrierten oder diasporischen Gruppen kaum vorhanden. In den letzten zwanzig Jahren sind zwar einige Frauen aus der weißen nationalen Elite in die Leitungsebene aufgerückt, doch sind hier immer noch zumeist weiße Männer aus der Ober- oder Mittelschicht vorzufinden. Die wenigen Mitglieder aus minorisierten Gruppen, die Lehr-, Leitungs- und Führungspositionen einnehmen, haben eher eine Vorzeige-Funktion (*token*) in einem Betrieb, der die Förderung von Mitgliedern aus minorisierten Gruppen nicht vorsieht. Durch die Inkorporierung eines Repräsentanten/einer Repräsentantin dieser Gruppe wird dieses Thema zur Seite gelegt, während der Betrieb wie bisher weiterregiert und verwaltet wird. Solange ein herrschender Status quo reproduziert wird, indem subtil oder explizit weiterhin Ausschließungen praktiziert werden, die der Reproduktion der nationalen Elite dienlich sind, lässt die singuläre Integration von einzelnen Stimmen aus minorisierten Gruppen die strukturelle Ungleichheit unberührt. Des Weiteren werden über die Inkorporierung dieser Stimmen und die Einbindung von Debatten zu Transnationalität, Postkolonialität und Intersektionalität der Anschein der Internationalisierung der deutschen Sozialwissenschaften, insbesondere der Geschlechterforschung, erzeugt.

Zusammenfassende, theoretische Begriffe, die im reinen Philosophieren verbleiben und dabei die materiellen Grundlagen unseres Denkens ignorieren, verlieren ihre analytische Brisanz und ihr kritisches Potential für gesellschaftliche Transformation. Daher ist es notwendig, zwischen rhetorischer Kosmetik und gesellschaftskritischen Interventionen zu unterscheiden. Kritik, so Theodor W. Adorno, beginnt dort, wo der Zweifel an der authentischen Repräsentation von Realität aufkommt. Dort, wo das Gegebene seine ideologischen Züge aufscheinen lässt, beziehungsweise dort, wo Repräsentation auf ihren ideologischen Wert hin befragt wird. Gesellschaftskritik ist daher nicht an einer identitären Wiedergabe von Gesellschaft interessiert. Vielmehr zeigt es die Grenzen einer identitären Wider-

46 Wakeling, Paul: White Faces, Black Faces: Is British Sociology a White Discipline? In: *Sociology*, 41 (2007), S. 945–960.

spiegelung von Gesellschaft auf. »Wie die Philosophie dem Trug der Erscheinungen mißtraute und auf Deutungen aus war, so mißtraut die Theorie desto gründlicher der Fassade der Gesellschaft, je glatter diese sich darbietet. Theorie will benennen, was insgeheim das Getriebe zusammenhält.«⁴⁷

In diesem Sinne befindet sich Gesellschaftstheorie immer in Bewegung, denn Gesellschaft ist »weder unmittelbar zu greifen noch, wie naturwissenschaftliche Gesetze, drastisch zu verifizieren«.⁴⁸ Um soziale Tatsachen erfassen zu können, benötigen wir eine Theorie von Gesellschaft, die die sozialen Zusammenhänge als Widersprüche denkt. Denn Gesellschaftstheorie hat nicht ein hermeneutisches Verständnis von Gesellschaft zum Ziel, sondern »hebt die Reflexion auf Gesellschaft dort an, wo Verstehbarkeit endet«.⁴⁹

47 Adorno, Theodor W.: Kulturkritik und Gesellschaft. Frankfurt a.M. 1995, S. 196.

48 Adorno: Kulturkritik (wie Anm. 47), S. 10.

49 Adorno: Kulturkritik (wie Anm. 47), S. 12.

Inhalt

EINFÜHRUNG

Editorial: Tagung Macht Thema

Nikola Langreiter, Elisabeth Timm | 9

Intersektionalität aus der Perspektive der Europäischen Ethnologie

Beate Binder und Sabine Hess | 15

INTERSEKTIONALITÄT IN DER DISKUSSION

Intersektionalität als kritisches Werkzeug der Gesellschaftsanalyse. Ein E-Mail-Interview mit Nina Degele und Gabriele Winker

von Nikola Langreiter und Elisabeth Timm | 55

Intersektionalität oder: Wie nicht über Rassismus sprechen?

Encarnación Gutiérrez Rodríguez | 77

Von den Kämpfen aus Eine Problematisierung grundlegender Kategorien

Isabell Lorey | 101

EMPIRISCHE HERAUSFORDERUNGEN

Hauptschule: Formationen von Klasse, Ethnizität und Geschlecht

Stefan Wellgraf | 119

Intersektionalität, Männlichkeit und Migration – Wege zur Analyse eines komplizierten Verhältnisses

Paul Scheibelhofer | 149

**Weiblich, proletarisch, tschechisch: Perspektiven
und Probleme intersektionaler Analyse in der
Geschichtswissenschaft am Beispiel des Wiener
Textilarbeiterinnenstreiks von 1893**

Christian Koller | 175

**Intersektionalität oder borderland als Methode?
Zur Analyse politischer Subjektivitäten in Grenzräumen**

Stefanie Kron | 199

**»Sitting at a Crossroad« methodisch einholen
Intersektionalität in der Perspektive der Biografieforschung**

Elisabeth Tuidar | 223

KOMMENTAR

**Von Herkünften, Suchbewegungen und
Sackgassen: Ein Abschlusskommentar**

Gudrun-Axeli Knapp | 251

Autorinnen und Autoren | 275

Autorinnen und Autoren

Beate Binder ist Professorin für Europäische Ethnologie und Geschlechterstudien an der Humboldt-Universität zu Berlin. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Stadtethnologie, Erinnerungspolitiken, feministische Kulturanthropologie und kulturanthropologische Geschlechterforschung. Sie ist Sprecherin des Zentrums Transdisziplinäre Geschlechterstudien der HUB, Redakteurin der Berliner Blätter sowie der Zeitschrift für Kulturwissenschaften, außerdem Mitglied in der dgV, der SIEF und der Fachgesellschaft Geschlechterstudien. Zu ihren jüngsten Publikationen zählen: Streitfall Stadtmitte: Der Berliner Schlossplatz. Köln u.a.: Böhlau, 2009; Feminismus als Denk- und Handlungsraum. Eine Spurensuche. In: Fenske, Michaela (Hg.): Alltag als Politik – Politik im Alltag. Dimensionen des Politischen in Vergangenheit und Gegenwart. Münster u.a.: Lit, 2010, S. 25-43.

Nina Degele ist Soziologin und Genderforscherin an der Universität Freiburg. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind: Soziologie der Geschlechterverhältnisse, Körper/Sport, Gesellschaftstheorien und qualitative Methoden. Sie ist geschäftsführende Direktorin des Instituts für Soziologie der Universität Freiburg und Vorstand des ZAG/Abteilung Gender Studies. Eine ihrer jüngsten Publikationen ist: Einführung Gender/Queer Studies. München: Fink (UTB), 2008.

Sabine Hess ist Professorin für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie an der Universität Göttingen. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Transnationalisierungs- und Europäisierungsforschung, Migrations- und Grenzregimeforschung, politische Anthropologie sowie kulturanthropologische Geschlechterforschung. Sie ist Mitglied des interdisziplinären Forschungsprojekts »Transit Migration« (www.transitmigration.org), Mitbegründerin des

»Netzwerks kritische Migrations- und Grenzregimeforschung« (kritnet) sowie Sprecherin der Kommission für Frauen- und Geschlechterforschung der dgV. Zu ihren jüngsten Veröffentlichungen zählen: *Grenzregime. Diskurse, Praktiken, Institutionen in Europa*. Hrsg. zusammen mit Bernd Kasperek. Berlin: Assoziation A, 2010.

Christian Koller ist Senior Lecturer für moderne Geschichte an der Bangor University und Privatdozent an der Universität Zürich. Seine Arbeitsschwerpunkte umfassen die Geschichte von Nationalismus und Rassismus, Historische Semantik, ArbeiterInnen-, Sport- und Militärgeschichte sowie die Geschichte von Erinnerungskulturen. Zu seinen jüngsten Veröffentlichungen zählen: *Streikkultur. Performanzen und Diskurse des Arbeitskampfes im schweizerisch-österreichischen Vergleich (1860/1950)*. Wien/Münster: LIT, 2009; *Rassismus*. Paderborn: UTB Profile, 2009.

Nikola Langreiter ist Europäische Ethnologin, arbeitete seit 1995 überwiegend freiberuflich, von 2005 bis 2010 als Redakteurin von »L'HOMME. Europäische Zeitschrift für Feministische Geschichtswissenschaft«, sie ist derzeit Vertragsassistentin an der Universität Innsbruck. Ihre Schwerpunkte sind Biografieforschung, Tourismus, Kulturen des Selbermachens und Wissenschaftskultur. Jüngste Publikation als Herausgeberin *Tagebuch von Wetti Teuschl (1870-1885) (L'HOMME Archiv, 4)*. Wien u.a., 2010.

Isabell Lorey ist Politologin, lehrt als Gastprofessorin Politische Theorie, Kulturwissenschaften und Gender Studies an der Humboldt-Universität zu Berlin und an der Universität Wien. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind: Politische Theorie und Ideengeschichte, queer/feministische und postkoloniale Theorie, im Besonderen: biopolitische Gouvernamentalität, kritische Whiteness Studies, politische Immunisierung und Prekarisierung. Zu ihren jüngsten Publikationen zählen: *Figures des Immunen. Elemente einer politischen Theorie*. Zürich: diaphanes, 2011 sowie *Inventionen 1. Gemeinsam. Prekär. Potentia. Kon-/Disjunktion. Ereignis. Transversalität. Queere Assemblagen*. Hrsg. zusammen mit Roberto Nigro, Gerald Raunig. Zürich: diaphanes, 2011

Gudrun-Axeli Knapp war bis April 2010 Professorin am Institut für Soziologie und Sozialpsychologie der Leibniz Universität Hannover. Dort war sie langjährige Sprecherin des interdisziplinären Studien- und Forschungsschwerpunkts »Gender Studies«. Ihre Lehr- und Forschungsschwerpunkte: Sozialpsychologie der Geschlechterdifferenz, Soziologie des Geschlechterverhältnisses, Ungleichheit/ Intersektionalität. Zahlreiche Veröffentlichungen zu Entwicklungen feministischer Theorie und Fragen der Interferenz von Klasse, Geschlecht, Ethnizität. Eine ihre jüngsten Buchpublikationen ist der mit Cornelia Klinger herausgegebene Band: ÜberKreuzungen. Fremdheit, Ungleichheit, Differenz. Münster, 2008.

Stefanie Kron ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im Bereich Soziologie am Lateinamerika-Institut der Freien Universität Berlin. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Nord- und Mittelamerika, Migrationsforschung, Border- und Gender Studies. Sie ist Mitglied des Netzwerkes kritische Grenz- und Migrationsregimeforschung (kritnet) sowie der Latin American Studies Association (LASA). Eine ihrer jüngsten Publikationen ist: Diasporische Bewegungen im transatlantischen Raume. Diasporic Movements/Movimientos Diáspóricos. Hrsg. Zusammen mit zur Nieden, Schütze, Zapata. Berlin: tranvía, 2010.

Encarnación Gutiérrez Rodríguez ist Senior Lecturer in Transcultural Studies an der University of Manchester, UK. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind: Kritische Migration- und Diasporastudien, Arbeit und Affekt, Transkulturation und »conviviality«, Feminisierung und Kolonialität, Lateinamerikanische und Karibische Kultur- und Sozialtheorie. Sie ist Mitglied des wissenschaftlichen Beirats des »Research Network« (RN35) Soziologie der Migration der *European Sociological Association*, Mitglied des Forschungsprojektes »Diasporic Pathways« am Research Institute for Cosmopolitan Cultures (RICC) und Ko-Direktorin des Migrations und Diaspora Cultural Studies Netzwerkes an der University of Manchester. Zwei ihrer jüngsten Publikationen sind: Migration, Domestic Work and Affect. Routledge, 2010; Decolonizing European Sociology. Ashgate, 2010.

Paul Scheibelhofer ist Soziologe und lehrt an mehreren Universitäten in Österreich. Seine Arbeitsschwerpunkte sind Migrations- und Rassismusforschung sowie kritische Männlichkeitsforschung. Er ist Gründungsmitglied

der Forschungsgruppe [KriMi] Kritische Migrationsforschung sowie der Sektion Migrations- und Rassismusforschung der Österreichischen Gesellschaft für Soziologie. Zu seinen aktuellen Publikationstätigkeiten zählt die Herausgeberschaft von: *The New Politics of Racialized Sexualities*, einer Spezialausgabe des *Journal for Intercultural Studies*, die im Frühjahr 2012 erscheint (Nr. 33/3).

Elisabeth Timm ist Kulturanthropologin an der Universität Münster. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Familie und Verwandtschaft, ethnographische und historische Methoden, Verhaltenslehren, Kulturtheorie. Sie ist Mitglied in der Redaktion der »Zeitschrift für Kulturwissenschaften« (transcript-Verlag) Eine ihrer jüngsten Publikationen ist: *Genealogie ohne Generationen. Verwandtschaft in der populären Forschung*. In: Ruth-E. Mohrmann (Hg.): *Generationen-Beziehungen*. Münster 2011.

Elisabeth Tuiider ist Professorin für Soziologie mit dem Schwerpunkt »Soziologie der Diversität« an der Universität Kassel. Ihre Arbeits- und Forschungsschwerpunkte sind neben *Diversity: Gender- und Queer-Studies*, *Migrationsforschung*, *Cultural- und Postcolonial-Studies*, *Qualitative Forschungsmethoden* und *Lateinamerikaforschung*; sie ist stellvertretende Sprecherin der Sektion *Biografieforschung* in der Deutschen Gesellschaft für Soziologie und Mitglied in der *International Sociological Association* und der *International Association of Inter-American Studies/ Asociación Internacional de Estudios Interamericanos* sowie der *Gesellschaft für Sexualpädagogik*. Eine ihrer jüngsten Publikationen ist: *Migration – Arbeit – Geschlecht in Mexiko zu Beginn des 21. Jahrhunderts*. Hrsg. Zusammen mit Hanns Wienold und Torsten Bewernitz. Münster: Westfälisches Dampfboot.

Stefan Wellgraf studierte Kulturwissenschaften in Berlin und Frankfurt/Oder. Weitere Studienaufenthalte in Paris und New York. 2007-2011 Promotion zum Thema »Hauptschüler. Die gesellschaftliche Produktion von Verachtung«. 2008-2010 Assoziierter Kollegiat am Graduiertenkolleg »Berlin – New York. Geschichte und Kultur der Metropolen«. Ausgewählte Publikationen: *Migration und Medien. Wie Fernsehen, Radio und Print auf die Anderen blicken*. Münster: Lit, 2008.

Gabriele Winker ist Professorin für Arbeitswissenschaft und Gender Studies an der TU Hamburg-Harburg. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind: Arbeits- und Geschlechtersoziologie sowie Intersektionalitätsforschung. Sie ist Mitbegründerin des Feministischen Instituts Hamburg. Eine ihrer jüngsten Publikationen ist: Prekarisierung und Geschlecht. Eine intersektionale Analyse aus Reproduktionsperspektive. In: Manske, Alexandra, Pühl, Katharina (Hg.): Prekarisierung zwischen Anomie und Normalisierung. Münster: Westfälisches Dampfboot, 2010, S. 165-184.